



Leseprobe

T E Kinsey

Lady Hardcastle und der Mord am Meer

Kriminalroman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 464

Erscheinungstermin: 22. November 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Selbst in der Sommerfrische gibt es weder Rast noch Ruh für das kongenialste Ermittlerduo seit Sherlock Holmes und Dr. Watson – Lady Emily Hardcastle und ihre patente Zofe Flo ermitteln in ihrem 6. Fall.

North Somerset im Juli 1910: Lady Emily Hardcastle, Ex-Agentin der Krone, und ihre Zofe Florence Armstrong freuen sich auf einen erholsamen Urlaub an der Küste. Doch mit der Ruhe ist es schnell vorbei! Denn im selben Hotel wohnt auch der Wissenschaftler Dr. Goddard, der an hochgeheimen Aufträgen für die Regierung arbeitet. Als dieser plötzlich spurlos verschwindet – und mit ihm eine mysteriöse Stahlkiste –, ist abermals der Spürsinn der beiden Damen gefragt. Es dauert nicht lange und Lady Hardcastle wird klar, dass sich unter der internationalen Gästeschar mehrere ausländische Spione befinden ...

»Diese Reihe gehört mit Sicherheit zu den besten historischen Wohlfühlkrimis, die ich bis dato gelesen habe.« *The Book Decoder*

Lesen Sie auch die anderen Fälle des charmanten Ermittlerduos wie zum Beispiel »Lady Hardcastle und der tote Reporter« oder »Lady Hardcastle und ein filmreifer Mord«.



Autor

T E Kinsey

T E Kinsey wuchs in London auf und studierte Geschichte an der Universität Bristol. Er schrieb einige Jahre lang als Journalist für Zeitschriften und Magazine, bevor er der glamourösen Welt des Internets verfiel und bei einer sehr bekannten

T E Kinsey
Lady Hardcastle und der Mord am Meer

Autor

T E Kinsey wuchs in London auf und studierte Geschichte an der Universität Bristol. Er schrieb einige Jahre lang als Journalist für Zeitschriften und Magazine, bevor er der glamourösen Welt des Internets verfiel und bei einer sehr bekannten Unterhaltungswebsite arbeitete. Nachdem er dabei half, drei Kinder großzuziehen, Tauchen lernte und sich beibrachte, Schlagzeug und Mandoline zu spielen, beschloss er schließlich, dass es an der Zeit ist, zum Schreiben zurückzukehren. Zum Glück, denn seine Reihe um die exzentrische Hobbydetektivin Lady Emily Hardcastle und ihre tatkräftige Zofe Florence Armstrong wurde ein Megahit.

Von T E Kinsey bereits erschienen

Lady Hardcastle und der Tote im Wald · Lady Hardcastle und ein mörderischer Markttag · Lady Hardcastle und das tödliche Autorennen · Lady Hardcastle und ein filmreifer Mord · Lady Hardcastle und der tote Reporter · Lady Hardcastle und der Mord am Meer

Besuchen Sie uns auch auf www.blanvalet.de.

T E Kinsey



Lady Hardcastle
und der
Mord am Meer



Kriminalroman

Deutsch von Bernd Stratthaus

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Death Beside the Seaside
bei Thomas & Mercer, Seattle.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage 2023

Copyright der Originalausgabe © 2019 by T E Kinsey
This edition is made possible under a license arrangement
originating with Amazon Publishing, www.apub.com, in
collaboration with Agence Hoffman GmbH.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2023 by
Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Susann Rehlein

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de nach einer
Originalvorlage von Thomas & Mercer

Umschlagdesign: © Lisa Horton

StH · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1277-5

www.blanvalet.de

 1 

Wenn man für einen Urlaub packt, kann sogar der Sonntag großen Spaß machen. Sonntage habe ich nie besonders gemocht, normalerweise versuche ich, das Aufstehen so lange wie möglich hinauszuzögern und mich dem Tag erst im allerletzten Moment zu stellen. Aber an diesem Sonntag trafen wir die Vorbereitungen für einen einwöchigen Urlaub, sodass ich weit vor meiner üblichen Zeit auf und am Werk war. Die heimischen Vögel sangen noch ihre Morgenlieder, da hatte ich schon den Herd angefeuert und den Wasserkessel aufgesetzt. Wir würden ans Meer fahren und ich wollte, dass dafür alles bereit war.

Obwohl wir vergleichsweise nahe an der Küste lebten und ich wiederholt darum gebeten hatte, wohnten wir jetzt schon etwas über zwei Jahre in Littleton Cotterell, ohne auch nur ein einziges Mal am Meer gewesen zu sein. Wenigstens zweimal im Monat schlug ich vor, ins Auto zu springen und an die See zu fahren, und Lady Hardcastle stimmte mir regelmäßig zu, ließ die Sache dann aber im Sande verlaufen. Wurde sie im Winter auf das

Thema angesprochen, antwortete sie: »Ich weiß, dass ich gesagt habe, wir sollten das mal machen, aber findest du es dafür jetzt nicht ein bisschen kalt?« Im Sommer hatte sie folgenden Satz parat: »Natürlich machen wir das – das hab ich doch versprochen, oder?« Dann kam ihr aber unausweichlich irgendein anderes Projekt oder irgendeine Verpflichtung ins Gehege.

Ende Juni 1910 hatte ich die Hoffnung aufgegeben, jemals das Meer zu Gesicht zu bekommen. Also war es eine außerordentlich freudige Überraschung, als Lady Hardcastle eines Tages beim Frühstück ankündigte, dass sie uns Zimmer im Steep Holm View Hotel in Weston-super-Mare gebucht habe.

»Ich weiß, es ist nur Weston, und wahrscheinlich sollten wir lieber an irgendein malerisches Fleckchen in Devon oder Dorset fahren, aber das Hotel ist mir wärmstens empfohlen worden.«

»Von wem denn?«, fragte ich.

»Von Gertie Farley-Stroud. Ich hab sie gefragt, ob sie irgendeine nette Bleibe in Weston kennt, und sie hat mir gleich ein paar aufgezählt. Später hat sie mich dann noch einmal angerufen, um mir zu sagen, dass wir unbedingt im Steep Holm View absteigen sollten. Anscheinend hat es ihr auch irgendjemand empfohlen. Weniger imposant als das Grand Atlantic, aber dafür ein bisschen eleganter und raffinierter, hat diese Person es wohl genannt. Gertie selbst hat, glaube ich, das Wort *gemütlich* verwendet.«

»Aha. Und gibt es dort auch Karamelläpfel? Herzmuschelbonbons? Zuckerstangen, auf denen über die ganze Länge *Weston-super-Mare* steht?«

Sie musste lachen. »Möglicherweise schon. Obwohl ich glaube, dass es Zuckerstangen eher im Norden gibt, oder? In der Gegend um Blackpool. Aber ziemlich sicher gibt es da Blaskapellen sowie wenigstens ein Orchester und wahrscheinlich auch eine Pierrot-Truppe. Wahrscheinlich auch ein Puppentheater, würde mich jedenfalls nicht wundern.«

»Es gibt dort auch einen Pier, oder?«

»Den Grand Pier, das steht wenigstens in den Büchern.«

»Was ist mit Eselreiten?«

»Weston ist bekannt dafür, Eselreiten am Strand anzubieten, ja.«

»Dann können Sie mich schon mal auf die Teilnehmerliste setzen«, freute ich mich. »Wann geht es los?«

»Am Montagmorgen.«

Das war am Freitag.

»Nur aus Interesse«, fragte ich, »wann haben Sie denn gebucht?«

»Wie bitte, Liebes?«, antwortete sie zerstreut, da sie schon die morgendliche Post in die Hand genommen hatte und gedanklich bei anderen Dingen war. »Die Buchung? Vor ein paar Wochen, glaube ich. Ich dachte, es wäre eine nette Überraschung.«

Ich für meinen Teil hätte es netter gefunden, wenn ich von dem Ausflug nicht erst am Wochenende unmittelbar davor erfahren hätte, aber ich entschied, dass es kleinlich wäre, das laut auszusprechen.

Also verbrachte ich Sonntag, den 3. Juli 1910, mit dem üblich hektischen Packen. Abendkleider mussten zusammen mit Nachmittagskleidern, Morgenkleidern und einer

Auswahl von Kleidung für draußen ausgewählt werden. Der Sommer war bisher grau und ungewöhnlich kühl gewesen und die Zeitungen sagten trübselig voraus, dass es auf absehbare Zeit auch so bleiben würde. Dass die für Meteorologen absehbare Zeit kaum vierundzwanzig Stunden in die Zukunft reichte, hielt die Presse nicht davon ab, schon jetzt über einen weiteren verlorenen Sommer zu jammern. Für den Fall, dass es tatsächlich regnen sollte, packte ich Regenmäntel ein, entschied mich aber gegen schwere Stiefel und dicke Mäntel – schließlich war es ein Ausflug ans Meer und ich würde mich ohne jeden Zweifel gegen sämtliche Vorschläge zur Wehr setzen, die irgendetwas mit Wandern durch die Wildnis zu tun hatten.

Wie üblich hatte ich auch den Auftrag, Wasserfarben und eine tragbare Staffelei einzupacken. Lady Hardcastle war eine begabte Künstlerin, aber die meiste kreative Energie floss in die Herstellung von Animationsfilmen, in denen handgemachte Puppen auftraten. Dennoch hatte sie den Eindruck, nicht alles dabeizuhaben und unvorbereitet zu sein, wenn sie eine Reise an einen pittoresken Ort machte und ihre Malutensilien nicht dabei hatte.

Es wurde überlegt, ob ein Feldstecher vonnöten sein könnte für die Vogelbeobachtung und dafür, aufs Meer hinauszuschauen und die vorbeifahrenden Schiffe von und nach Bristol zu betrachten. Gegen Feldstecher hatte ich grundsätzlich nie Einwände, denn ich hatte mir die kindliche Freude darüber bewahrt, weit entfernte Objekte durch die geheimnisvolle Zauberei von Präzisionslinsen aus deutscher Herstellung so nah heranzuholen, dass ich meinte, sie berühren zu können.

»Die Golfschläger müssen wir nicht mitnehmen«, entschied Lady Hardcastle. »Die Plätze sollen zwar ganz reizend sein, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass mich irgendwer zu einer Partie einlädt. Meinst du, wir brauchen Tennisschläger?«

»Jedenfalls haben wir genug Platz im Automobil dafür«, antwortete ich. »Es würde keine Mühe machen.«

»Lass uns lieber ein bisschen Platz für Andenken lassen. Man weiß ja nie, was wir vielleicht für entzückende Dinge finden.«

Anfang des Jahres war unser brandneues Auto geliefert worden, entworfen und gebaut von Lady Hardcastles Freund Lord Riddlethorpe – den seine Freunde nur Fishy nannten. Ihm gehörte ein Rennstall und er hatte schon die ganze Zeit über mit dem Gedanken gespielt, eine Straßenversion seiner Rennwagen zu konstruieren. Die Idee dahinter war, Liebhabern den Nervenkitzel eines leistungsstarken Rennmotors in einem Wagen zu liefern, der auch dazu benutzt werden konnte, fürs Wochenende aufs Land zu tuckern und überdies noch die Gattin und all ihr unnützes Gepäck mitzunehmen.

Also war ein Prototyp gebaut worden und Lady Hardcastle hatte die Aufgabe, ihn zu testen, da sie gern Auto fuhr und zudem wusste, was eine moderne Lady von einem Fahrzeug erwartete – denn schließlich war sie ja selbst eine.

Der Wagen war ein längliches Ungetüm, das von einem von Lord Riddlethorpe persönlich konstruierten Motor angetrieben wurde. Es hatte nur zwei Sitze, aber anders als der Großteil der anderen Automobile in jenen Tagen,

saßen sowohl die Fahrerin als auch die Beifahrerin in einer geschlossenen Kabine und waren so vor den Elementen geschützt. Da wir viele Meilen in unserem alten Rover 6 zurückgelegt hatten und dabei bibbernd dem englischen Wetter ausgesetzt gewesen waren, betrachtete ich diese Neuerung als etwas, was für sich genommen schon jeden Penny des Kaufpreises wert war.

Der üppige Stauraum würde auch nützlich sein. Wir hätten Platz genug für unser gesamtes Gepäck und dann immer für Andenken. Ich konnte mir zwar beim besten Willen nicht vorstellen, was für eine Art von Souvenir wir aus Weston-super-Mare mitbringen sollten, aber zu wissen, dass wir es noch unterbekämen, falls wir tatsächlich eins finden sollten, fand ich befriedigend.

Littleton Cotterell war von Weston ungefähr vierzig Meilen entfernt und sogar mit dem neuen Automobil – das eine erschreckende Höchstgeschwindigkeit von sechzig Meilen pro Stunde erreichte – würde die Fahrt über zwei Stunden dauern, wenn wir uns erst einmal durch den Verkehr von Bristol geschlängelt hatten. Entsprechend hatten wir uns darauf geeinigt, so früh wie möglich aufzubrechen, damit wir möglichst Zeit am Meer haben würden.

Miss Jones, Lady Hardcastles Köchin, und Edna – deren offizieller Titel Hausmädchen lautete, obwohl sie auch viele der Pflichten einer Haushälterin übernahm – hatten die ganze Woche freibekommen, also musste ich mich vor unserer frühen Abfahrt um das Frühstück kümmern. Der Herd war angefeuert, der Speck brutzelte und

ich brachte Lady Hardcastle ein Tablett mit dem Morgenkaffee und einigen Scheiben gebuttertem Toast ans Bett, um sie auf Touren zu bringen.

»Guten Morgen, Mylady«, begrüßte ich fröhlich den Klumpen von der Größe eines Menschen unter der Bettdecke.

Ein undeutliches Krächzen drang irgendwo unter den Kissen hervor. Eine Hand erschien und zog zaghaft die Decke beiseite, sodass blinzelnd unvorbereitete Augen auf das gedämpfte Sonnenlicht trafen.

»Es ist ein schöner Tag«, fuhr ich fort. »Na ja, wenn ich schön sage, müssen Sie das natürlich im Kontext unseres ansonsten enttäuschenden Sommers betrachten. Immerhin regnet es nicht.«

»Ich rieche Kaffee«, erwiderte sie. »Und Toast.«

»Ihr eleganter und ganz damenhafter Zinken täuscht Sie nicht«, antwortete ich. »Ich dachte, Sie könnten mit dem Frühstück schon mal anfangen, solange ich noch letzte Hand an die Hauptattraktion im Erdgeschoss lege. In zehn Minuten steht alles auf dem Tisch, egal ob Sie dann da sind oder nicht.«

Ich hätte das Tablett lieber auf ihrem Schoß abgestellt, aber es würde noch ein paar Minuten dauern, bis sie aufrecht sitzen konnte, und mir war bewusst, dass der Speck bis dahin verkohlt wäre, also stellte ich das Tablett neben dem Bett auf den Boden und schlüpfte wieder hinaus. Ein heiseres »Danke, meine Liebe«, folgte mir die Treppe hinunter.

Ich brauchte weitere zwölf Minuten, um den Tisch im Frühstückszimmer vollständig zu decken, während es

bei Lady Hardcastle noch eine Viertelstunde dauerte, bis sie im Morgenmantel erschien, dabei immer noch gähnte und sich verschlafen die Augen rieb.

»Wessen Idee ist es denn gewesen, so früh aufzustehen?«, fragte sie, als sie sich hinsetzte.

»Ihre«, antwortete ich. »Sie haben darauf bestanden, dass wir um neun schon unterwegs sein sollten, damit wir so viel Zeit wie möglich damit verbringen könnten, *Eis zu essen und im Meer herumzupaddeln.*«

»Ich erinnere mich dunkel daran, etwas in der Art gesagt zu haben. Warum hast du mich nicht davon abgehalten?«

»Hab' ich versucht, aber Sie haben nur geantwortet: ›Papperlapapp, Florence Armstrong. Wir werden eine ganze Menge Spaß haben. Wenn wir uns beeilen, können wir schon zum Lunch in Weston sein.‹ Sie haben darauf bestanden, dass es Ihnen überhaupt keine Schwierigkeiten machen würde, rechtzeitig zum Frühstück zu erscheinen und um Punkt neun Uhr loszufahren. All mein Protest war nutzlos.«

»Auch das hört sich vertraut an. Ich sollte mehr auf dich hören.«

»Das lege ich Ihnen oft nahe, aber Sie hören ja nicht auf mich.«

»Da muss sich wohl jemand mehr anstrengen. Ist alles gepackt?«

»Nur noch ein paar letzte Kleinigkeiten. Und ich werde Hilfe dabei brauchen, den Koffer in den Kofferraum zu hieven – das geht leider nur zu zweit.«

»Das kriegen wir schon hin. Donnerwetter, der Speck sieht aber gut aus.«

Wir frühstückten und machten dabei spekulative Pläne für Meeresaktivitäten.

»Ich möchte auf jeden Fall an der Promenade spazieren gehen«, sagte ich. »Und wenn es dort keine Blaskapelle gibt, will ich mein Geld zurück.«

»Ich bin sicher, das klappt«, antwortete sie. »Ach. Moment. Ist das Auto auch vollgetankt?«

»Habe ich gestern erledigt, als Sie irgendeinen Unfug in der Orangerie angestellt haben.«

»Ich nenne es zwar lieber *Filmgeschichte schreiben*«, erwiderte sie. »Aber *irgendeinen Unfug* anstellen taugt als Beschreibung genauso gut. Was ist mit dem Öl?«

»Öl und Kühlwasser sind überprüft. Batterie ist überprüft. Windschutzscheibe ist geputzt. Wir sind wirklich mehr als bereit.«

»Dann muss ich mich nur noch in Schale schmeißen und wir können los.«

Kaum eine Stunde später hatte sie dann ihre Reisekleidung an und wir hatten gemeinsam den Koffer ins Auto verfrachtet.

Unter den vielen neuen und aufregenden Funktionen, die Lord Riddlethorpe und seine Ingenieure dem Auto hinzugefügt hatten, war auch eine, die speziell entworfen worden war, um mir viel auslaugende Mühen zu ersparen und mich vor aufgeschürften Schienbeinen und schmerzenden Handgelenken zu bewahren. Wenn er erst einmal läuft, ist ein Verbrennungsmotor ein modernes Wunderwerk, das den Geist des Benzins zum Arbeiten bringt. Ich war davon überzeugt, dass er die Welt verändern würde, aber erst nachdem er angesprungen war. Bis dahin han-

delte es sich um einen widerspenstigen Klumpen Eisen, der durch kräftiges Drehen einer schweren Kurbel zum Laufen gezwungen werden musste. Wenn der Motor dann lief, bestand die Möglichkeit, dass die Startkurbel wild herumwirbelte und einem den Arm brach. Lord Riddlethorpes Technikmagier hatten nun aber einen kleinen Elektromotor konstruiert, der diese gemeingefährliche Kurbelei überflüssig machte und mich sowohl vor den Strapazen als auch vor Verletzungen bewahrte.

Als wir in der bequemen Kabine saßen, drückte Lady Hardcastle auf den Knopf. Der Motor sprang sofort an und wir waren unterwegs nach Weston.

Das neue Auto wurde Riddlethorpe Shinatobe genannt, nach der japanischen Göttin der vier Winde. Lady Hardcastle monierte, dass niemand wüsste, wie dieser Name ausgesprochen wurde. Und selbst wenn sie ihn korrekt aussprechen könnten, wüssten die Leute nicht, wer oder was Shinatobe war.

Allerdings hatte sie keinen besseren Vorschlag und taufte das Auto aus unerfindlichen Gründen Phyllis. Doch wie auch immer es hieß, es schnurrte geschmeidig die Gloucester Road hinunter Richtung Bristol. Es war ein lautes Gefährt, aber das Brüllen des überdimensionierten Motors warnte immerhin andere Verkehrsteilnehmer davor, dass wir uns näherten. Pferde scheuten bei dem Lärm, sodass das Fäusteschütteln und die tadelnden Rufe ihrer Besitzer dramatisch zugenommen hatten. Tatsächlich waren auch nur wenige von ihnen von einem Zusammentreffen mit dem alten Rover entzückt gewesen, aber Phyllis schien jedem auf die Nerven zu gehen.

Wir durchquerten das Stadtzentrum ohne Zwischenfall und waren bald schon auf dem Land und unterwegs in Richtung Mendip Hills und Meer.

»Weißt du, was ich an Phyllis seltsam finde?«, fragte Lady Hardcastle, als sie schaltete, um einen weiteren Hügel hinaufzufahren. »Dass ich mich für die Fahrt nicht mehr umziehen muss. Ein wenig vermisse ich das ganze Theater um Mützen, Brillen und Handschuhe.«

»Verstehe«, entgegnete ich. »Aber ich vermisse *nicht* den Wind, den Regen und die beißende Kälte. Das hier ist doch deutlich zivilisierter.«

»Da hast du natürlich recht. Ach, na so was, schau nur. Die Kühe haben sich hingelegt. Und du weißt doch, was das bedeutet.«

»Weiß ich. Es bedeutet, dass sie müde sind.«

Sie lachte. »Wir kennen uns wirklich schon zu lange. Aber es könnte vielleicht zu regnen anfangen.«

»Möglich. Ich habe Schirme und Regenmäntel eingepackt. Das stehen wir schon durch.«

Die Landschaft zog in einer endlosen Abfolge von Hecken, Feldern und Vieh an uns vorüber und war auf eigenartige Weise hypnotisch, sodass ich behaglich wegdöste. Also schien kaum Zeit vergangen zu sein, als wir ein Schild mit der Ankündigung sahen, dass wir nur noch fünf Meilen von Weston-super-Mare entfernt waren.

Bei unserer Ankunft wirkte die Stadt ganz frisch und neu. Als Kind hatte ich Küstenstädte im ganzen Land besucht – es gab nur wenige Orte, an denen der Zirkus nicht Station gemacht hatte. Ich erinnerte mich an alte Fischerhäuschen, Märkte, auf denen der Fang des Tages

verkauft wurde, und riesige Schuppen, in denen die Netze zum Trocknen aufgehängt wurden. Weston sah hingegen so aus, als wäre es zur letzten Jahrhundertwende über Nacht von denselben Architekten erbaut worden, die auch die Vororte von Bristol gestaltet hatten – stabile Häuser mit unbehauenen Steinfassaden und Sandsteinverzierungen an den Ecken und um die Fenster herum.

Ich nahm mir vor, die korrekten architektonischen Bezeichnungen für diese Dinge herauszufinden, aber meine Gedanken wurden von einem unerwarteten »Ups! Oje! Ich hoffe, ihm ist nichts passiert« vonseiten Lady Hardcastles jäh unterbrochen.

»Wer?«, fragte ich sie und drehte mich um, um durch die kleine Heckscheibe hinauszuspähen.

»Nichts, meine Liebe«, erwiderte sie leichthin. »Nur ein Bursche auf einem Fahrrad. Ich bin sicher, dass es ihm gut geht.«

Ich kehrte zu meiner Betrachtung von Weston-super-Mare zurück. Hier und da standen auch ältere Gebäude, aber insgesamt sah es nach einer jungen, quirligen Stadt aus, einem Ort der Freude und der Möglichkeiten. Als wir vorbei an gut besuchten, kleinen Läden durch die Wohnviertel und in die Stadt hinein kurvten, wimmelte es überall von Leuten. Auch der Verkehr war dicht, es gab Kutschen und Wagen aller Art und Größe, in denen Waren des täglichen Bedarfs hin- und hergekartt wurden. Sogar die Pferde wirkten jugendlich und energiegeladen. Es gab zwar auch ein paar Automobile, aber nichts so Extravagantes wie Phyllis.

Wir brauchten nicht lange bis zum Meer und fuhren

weiter in Richtung Pier. Zu unserer Linken gab es kleine Rasenflächen, dahinter lag die von einem Mäuerchen begrenzte Uferpromenade und wieder dahinter ein Sandstrand. Und dahinter dann ... Schlick. Unendliche Meilen an Schlick.

»Wo ist denn das Meer?«, fragte ich jammernd.

»Weg«, antwortete Lady Hardcastle.

»Was soll das heißen, weg? So was wie zu Besuch bei Freunden in Irland, nächste Woche wieder zurück?«

»Das hier ist der Bristolkanal, Liebes«, erklärte sie.

»Bei Ebbe ist hier wirklich, wirklich Ebbe.«

»Und ist irgendwann auch wieder Flut?«

»Zweimal täglich, genau wie überall sonst. Früher stand bei Flut manchmal sogar die ganze Stadt unter Wasser.«

»Ich kann nicht behaupten, dass ich darüber nicht ein bisschen bestürzt bin. Heißt das, wir können nur bei Flut hinaus paddeln?«

»Hattest du denn ernsthaft vor zu paddeln?«

»Na ja, eigentlich nicht«, räumte ich ein. »Aber es wäre doch schön gewesen, wenn die Möglichkeit dazu bestanden hätte.«

Sie lachte. »Da vorne rechts ist das Grand Atlantic. Es ist wirklich ziemlich grandios, oder? Und links von uns liegt der Pier, siehst du?«

»Allerdings. Ein Steg auf Stelzen. Ist der da, damit die Leute nicht im Matsch herumstapfen müssen?«

Sie lachte erneut. »Bei Flut kann man darauf mutig aufs Meer hinausspazieren.«

»Ich freue mich schon auf den Anblick.«

»Ach, und da drüben ist auch das Royal. Das heißt ...
Ach ja, siehst du – da ist das Steep Holm View.«

Das Hotel war eine ganze Runde weniger prächtig als das Grand Atlantic und auch ein bisschen kleiner als das Royal Hotel, aber es war nichtsdestoweniger ein beeindruckendes viktorianisches Gebäude. Eine breite Steintreppe führte von der Straße aus zu einer glänzenden doppelflügeligen Tür, die in dem zwar milden, aber dennoch weiterhin entschieden grauen Juliwetter offen stand.

Ein blaues Auto, das um einiges gewöhnlicher als unseres aussah, parkte direkt vor der Treppe. Ich konnte gerade so eine über die Motorhaube gebeugte Gestalt erkennen, dann sah ich die vertrauten Bewegungen, die das Betätigen einer Starterkurbel begleiteten. Ich wandte mich Lady Hardcastle zu.

»Wenn Sie ein bisschen langsamer fahren, können Sie den Wagen direkt vor der Tür abstellen. Dieser Bursche ist gerade dabei abzufahren.«

»Wie immer kannst du meine Gedanken lesen«, erwiderte sie. »Na Donnerwetter, und erinnere mich daran, Harry Bescheid zu sagen, dass es im West Country einen Doppelgänger von ihm gibt.«

Ich betrachtete den Mann eingehender, der sich hinter Steuer seines Autos setzte, aber auf diese Entfernung konnte ich keine große Ähnlichkeit mit Lady Hardcastles Bruder feststellen.

»Wirklich?«, erwiderte ich also skeptisch. »Ich bin nicht überzeugt, aber ich bin mir sicher, dass er das lustig finden würde.«

Das blaue Auto fuhr davon und Lady Hardcastle parkte Phyllis an der Stelle, die gerade von dem eher alltäglichen Gefährt frei gemacht worden war.

»Da wären wir also«, verkündete sie. »Gesund und munter direkt vor der Tür abgeliefert.«

Unser Auto zog einiges an Aufmerksamkeit der Passanten auf sich – ich war mir sicher, dass es so ziemlich das ungewöhnlichste Fahrzeug war, das hier jemals gesichtet worden war. Ein kleiner Junge gestikuliert so heftig in unsere Richtung, dass sein Karamellapfel in den Rinnstein kullerte. Seine Mutter musste ihn davon abhalten, ihn aufzuheben und weiterzuessen. Als wir ausstiegen, verwandelte sich ihr Ärger darüber, dass wir ihren Sohn mit unserer Höllenmaschine abgelenkt hatten, in aufrichtige Missbilligung. Sie sah erst Lady Hardcastle an. Dann mich. Und dann sagte sie: »Na ja!« in einem Tonfall, der bedeutete, dass wir all das repräsentierten, was mit der Welt nicht stimmte, packte ihren inzwischen flennenden Sohn fest an der Hand und zog ihn weiter.

Wir stiegen die Stufen hoch und die innere Tür öffnete sich, als wir näher traten. Die unsichtbare Hand, die sie aufgezogen hatte, entpuppte sich als die eines livrierten Portiers, der sich bei unserem Eintreten verneigte, uns begrüßte und sich dann wieder auf seinen Stuhl neben der Tür setzte. Die Begrüßung wurde von dem Angestellten wiederholt, der hinter dem elegant dekorierten Empfangstresen stand.

»Guten Morgen, Madam«, sagte er. »Willkommen im Steep Holm View. Wie kann ich Ihnen heute Morgen behilflich sein?«

»Guten Morgen«, erwiderte Lady Hardcastle und setzte zur Begrüßung ihr breitestes Lächeln auf. »Ich bin Lady Hardcastle. Sie haben, glaube ich, Zimmer für mich.«

Der Angestellte strahlte zurück. »Natürlich, Mylady. Benachbarte Zimmer mit Meerblick für Sie und Ihre Zofe.« Er nahm das Gästebuch in die Hand und schob es zu ihr hinüber. »Wenn Sie so nett wären, die nötigen Details hier einzutragen ...«

Sie nahm den Stift entgegen, den er ihr hinhielt, und begann zu schreiben.

Das Hotelfoyer war nicht besonders groß, aber modern eingerichtet und wirkte deutlich geräumiger, als es eigentlich war. Der Boden war mit Marmor gefliest, in den ein kompliziertes Mosaik aus wirbelnden Linien eingelassen war. Das an Efeu erinnernde Muster wurde am unteren Teil der Wand sowie am Geländer der breiten Treppe wieder aufgenommen, die nach oben führte.

»Ich habe ein Auto gehört, richtig?«, fragte der Angestellte. »Bringt Ihr Fahrer das Gepäck herein, Mylady? Ich kann auch den Portier bitten zu helfen.«

»Ich bin selbst gefahren. Das Gepäck ist im Kofferraum.«

»Sehr gut, Mylady.« Er gab dem Portier ein Zeichen. »Lady Hardcastle bewohnt die Zimmer vier und fünf. Ihr Gepäck befindet sich im Kofferraum des Wagens vor der Tür.«

Der Portier nahm die Zimmerschlüssel entgegen und bat uns, ihm zu folgen. Dann ging er vor uns die Treppe hinauf und über die Galerie auf halber Treppe, von der aus man ins Foyer hinabblicken konnte. Ein kurzer Gang führte an zwei Türen vorbei zu einer weiteren Treppe. Von deren

oberem Ende zweigte ein weiterer Gang ab, der uns zu den Zimmern vier und fünf an der Vorderseite des Hotels führte.

Der Portier öffnete die Tür zu Nummer vier und trat dann beiseite, um uns hineinzulassen.

»Die Toiletten befinden sich am Ende des Gangs«, erklärte er und zeigte in die entsprechende Richtung. »Ich bringe dann gleich Ihr Gepäck herauf.«

»Danke ...?«

»Brine, Mylady. Billy Brine.«

»Danke, Brine«, sagte Lady Hardcastle und drückte ihm einige Münzen in die behandschuhte Hand.

»Für den Fall, dass Sie irgendetwas brauchen sollten, befindet sich eine Klingel neben der Tür«, sagte er. »Im Speisesaal gibt es ab sieben Uhr Dinner. Frühstück wird zwischen halb sieben und zehn Uhr morgens serviert, aber wir bringen Ihnen auch gern ein Tablett aufs Zimmer, falls Sie das bevorzugen.«

»Danke«, entgegnete sie. »Bis jetzt haben wir noch keine Pläne gemacht.«

»Sehr wohl, Mylady. Gibt es sonst noch etwas?«

»Nein, danke, mein Lieber. Nur das Gepäck.«

»Sofort, Mylady.« Er verbeugte sich elegant und ließ uns dann unsere Zimmer begutachten.

»Das sieht doch alles sehr gemütlich aus«, sagte Lady Hardcastle, trat an das große Panoramafenster und blickte hinaus. »Und hier hätten wir auch den versprochenen Meerblick. Ich kann den Pier sehen. Und das ... was auch immer das für ein Gebäude am Ende der Landzunge ist.«

»Sieht wie eine Art Theater aus«, sagte ich und stellte mich neben sie. »Sobald wir unseren Feldstecher ausge-

packt haben, können wir dann vielleicht auch das Meer sehen.«

»Gib ihm noch sechs Stunden, dann ist es hier. Pünktlich zum Tee treiben all diese kleinen Ruderboote da vorn wieder auf dem Wasser.«

Ich drehte mich um und betrachtete das Zimmer. Es gab ein Bett aus Messing, das mit dem gleichen wirbelnden Efeumotiv verziert war, das wir schon im Foyer gesehen hatten. Neben dem Bett stand ein Nachttisch mit einer Kerze und Streichhölzern darauf, doch das Hotel war vollständig mit Elektrizität ausgestattet. An einer Wand stand ein Waschtisch mit einer reich verzierten Schüssel und einem Krug. Der Kleiderschrank und die Kommode waren aus Holz und mit Intarsien versehen. Der Teppich war ein prächtiges blau-goldenes Stück aus Axminster. Das hier war ganz offenbar keine billige Absteige.

»Ich frage mich, wie wohl dein Zimmer so aussieht«, sagte Lady Hardcastle, schnappte sich den Schlüsselbund und ging auf die mutmaßliche Verbindungstür zu. Sie ließ sich leicht aufschließen und dahinter befand sich eine weitere Tür, die ihrerseits weder Schlüsselloch noch Knauf hatte.

»Ich gehe nach nebenan und mache von da aus auf«, erklärte ich, nahm ihr die Schlüssel aus der Hand und trat auf den Korridor hinaus. Hinter der Tür mit der Nummer fünf lag ein beinahe identischer Raum, mit identischem Teppich und gleichen Möbeln. Auch die Waschsüssel, der Krug und die Kerze waren gleich. Sogar der gläserne Lampenschirm des elektrischen Wandlichts war im selben schrägen Winkel angebracht.

Ich ging zu der Verbindungstür und machte sie auf.

»Wie ist dein Zimmer?«, fragte sie dann.

»Genau wie Ihres.«

»Großartig. Ich glaube, wir werden uns hier sehr wohlfühlen.«

Es klopfte an ihrer Tür und der Portier wuchtete den Koffer von seinem hölzernen Handwagen und stellte ihn neben den Kleiderschrank.

»Nur noch ein paar Kleinigkeiten«, keuchte er. »Ich bin sofort wieder da.« Und dann war er auch schon wieder unterwegs.

»Wir müssten den gesamten Nachmittag hier verbringen, wenn wir darauf warten, dass er unser ganzes Zeug hochschleppt«, vermutete Lady Hardcastle. »Was meinst du, sollen wir das Auspacken auf später verschieben und stattdessen einen Spaziergang machen?«

»Ich dachte schon, Sie würden nie fragen.«

Lady Hardcastle legte einen Stopp an der Rezeption ein, um nach den Gezeiten zu fragen, und wurde auf ein maschinengeschriebenes Blatt Papier verwiesen. Dann fragte sie noch nach dem Wetter, aber der noch immer lächelnde Angestellte erwiderte: »Leider schauen wir dafür einfach nur aus dem Fenster, Mylady.«

»Das ist wohl auch die beste Methode«, erwiderte sie. »Ach, und was ist das für ein Gebäude auf der Landzunge, das wir von unseren Fenstern aus sehen können? Miss Armstrong vermutet, dass es sich um ein Theater handeln könnte.«

»Miss Armstrong hat recht«, erwiderte er mit einer

angedeuteten Verbeugung in meine Richtung. »Es ist der Knightstone-Pavillon und das Opernhaus. Dahinter, ganz am Ende, liegen noch die Knightstone-Bäder.«

»Gut geraten, Armstrong«, lobte sie mich. »Wenn ich es recht verstanden habe, gibt es um sieben Dinner.«

»Ganz recht, Mylady. Und um vier den Tee.«

»Fantastisch. Ich glaube, wir essen heute Abend hier. Müssen wir reservieren?«

»Nein, Mylady, das ist nicht nötig.«

»Wunderbar. Danke für Ihre Hilfe.«

»Gern geschehen, Mylady.«

Der Portier hielt uns die Tür auf und wir traten hinaus in die frische Meeresbrise.

Phyllis zog immer noch die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich, aber wir ließen sie rechts liegen und gingen nach links in Richtung Promenade und Pier.

Die Promenade war eine breite gepflasterte Hauptstraße, an einer Seite gesäumt von einer niedrigen Mauer aus dem hier üblichen Stein, um unvorsichtige Fußgänger davor zu bewahren, dass sie die drei, vier Meter zum Sandstrand abstürzten. An der anderen Seite zweigten zwei parallel verlaufende Straßen mit eleganten gepflegten Gärten dazwischen ab. Die wichtigsten Hotels und Gasthäuser hatten freien Blick auf den Strand und lagen dennoch gute siebzig Meter von ihm entfernt. Das Ufer wirkte so großzügig und beinahe schon luxuriös.

Der Eingang zum Großen Pier war geweißelt und mit Türmchen versehen, sodass er wie ein Miniaturschlösschen aussah, das die Wonnen dahinter bewachte. Ich bezweifelte, dass diese Wonnen besonders bemerkens-

wert sein würden, aber die angebrachten Drehkreuze und das kleine Eintrittsgeld ließen die ganze Angelegenheit viel exotischer und verlockender erscheinen, als sie es wahrscheinlich verdient hatte. Plakate bewarben tägliche Pierrot-Vorstellungen und jeden Abend erstklassige Varieté-Unterhaltung.

Das Wetter war mild mit einer Tendenz zur Frische und wir hatten noch immer nicht die Sonne zu Gesicht bekommen, aber dennoch spazierten viele Menschen am Ufer entlang. Dann und wann wurden Hüte festgehalten, wenn die Brise vom Bristolkanal hereinwehte und sie von den Köpfen zu blasen drohte.

»Es ist ein bisschen kühl«, sagte Lady Hardcastle. »Ich frage mich, ob wir in Nizza oder Cannes nicht besser dran gewesen wären.«

»Unsinn«, erwiderte ich. »Die gute alte englische Küste ist doch unschlagbar. Wo sonst würde man einen Stand sehen, der Herzmuscheln, Miesmuscheln und Spitzschnecken verkauft? Oder das kleine eifrige Mädchen unten am Strand mit dem Eimerchen und dem Schüffelchen, das so ernst und entschlossen Sandburgen baut? Und hören Sie doch ...« Ich machte eine Pause, damit wir eine Blaskapelle am Ende des Großen Piers hören konnten. »Wo sonst kann man die Promenade entlangspazieren und dabei einer richtigen Blaskapelle lauschen?«

»Die tiddly-om-pom-pom spielt«, fügte sie hinzu. »Genau wie du es dir gewünscht hast. Du hast natürlich recht. Es ist wirklich charmant. Ich hätte es nur gern ein klitzekleines bisschen wärmer. Und vielleicht, dass die

Sonne scheint.« Sie schnupperte die Luft. »Das Wichtigste hast du allerdings vergessen.«

Da stieg mir der Duft auch in die Nase. »Fish and Chips?«

»Was könnten zwei kultivierte Damen denn sonst zum Lunch wollen?«

»Aber können wir uns reinsetzen, bitte?«

»Oh.« Sie wirkte enttäuscht.

»Sie haben sich doch übers Wetter beschwert, seit wir einen Fuß vor die Tür gesetzt haben.«

»Ja ... aber ... Fish and Chips ... in einer Zeitung ... auf der Promenade ...«

»Na gut, dann los«, lenkte ich ein. »Nur dieses eine Mal.«

Sie sprang davon in Richtung des köstlichen Geruchs nach Frittiertem. Und ich folgte ihr.

Nach einer ausgiebigen Unterhaltung mit dem Ladenbesitzer – wir erfuhren, dass seine Frau das Martyrium eines Hexenschusses durchmachte und sein ältester Sohn sich gerade für die Somerset Light Infantry eingeschrieben hatte – nahmen wir unsere Päckchen mit zu einer der Bänke an der Promenade. Dort aßen wir unseren Dorsch und die Fritten, die großzügig mit Salz und Essig gewürzt waren und – darauf hatte Lady Hardcastle bestanden – von eingelegten Zwiebelchen begleitet wurden.

»Was für ein Leben, oder, Flo?«, sagte sie, während wir aßen.

»Ich meine mich zu erinnern, dass Sie das auch schon gesagt haben, als wir *moules frites* in einem Straßencafé in Brügge gegessen haben. Und dann noch einmal, als wir in einem Münchner Straßencafé Bratwurst und

Sauerkraut gegessen haben. Ach, und auch noch als wir *fusilli alla genovese* in ... lassen Sie mich nachdenken ... ach ja, in einem Straßencafé in Venedig gegessen haben. Sie essen einfach gern im Freien.«

»Ich finde, an der frischen Luft schmeckt es einfach am besten.«

Da musste ich ihr zustimmen, obwohl ich auf die eingelegten Zwiebelchen durchaus hätte verzichten können.

Nachdem wir aufgeessen, uns das Fett von den Lippen gewischt und die Zeitungen sorgfältig in einen Mülleimer geworfen hatten, spazierten wir weiter. Ein kleines Stück den Pier hinunter kamen wir an einem Puppenspieler vorbei, der gerade sein Puppentheater zusammenräumte.

»Sind Sie jeden Tag hier?«, fragte ihn Lady Hardcastle.

»Jeden Morgen von zehn Uhr an, Ma'am«, entgegnete der kleine Mann.

»Dann geben wir uns Mühe, mal bei Ihnen vorbeizuschauen, bevor Sie aufbrechen.«

»Da bin ich Ihnen sehr dankbar, Ma'am. Dieses Jahr ist es ziemlich ruhig gewesen, wegen des trüben Wetters, und so ein bisschen Publikum ist stets willkommen.«

Wir verabschiedeten uns von ihm und gingen weiter. Wir entschieden uns, den Muschelstand vorerst nicht zu besuchen, obwohl Lady Hardcastle darauf bestand, dass ein halbes Pfund Herzmuscheln genau das Richtige wäre, wenn wir an einem der kommenden Tage das Puppentheater anschauen würden.

Der Eiscremestand zog uns hingegen beide an. Davor hatte sich eine kleine Schlange gebildet und wir warteten ein bisschen aufgeregt.

»Wir leben doch wirklich in einem Zeitalter der Wunder«, erklärte Lady Hardcastle, als wir bedient worden waren. »Von diesem furchtbar unhygienischen Glas zu essbaren Behältern in nur ein paar kurzen Jahren. Wer weiß, was wir als Nächstes bekommen?«

»Restauranttische, an denen man drinnen essen kann?«, riet ich.

»Ach, papperlapapp, du griesgrämige Zofe«, antwortete sie. »Komm schon, lass uns mal nachsehen, was wir sonst noch so finden.«

Wir kamen bis zu einem Mann mit einer Drehorgel und einem Affen, der für eine kleine Gruppe von Kindern vor dem Grand Atlantic Hotel allerlei Kunststückchen aufführte, bevor wir entschieden, dass wir nun das meiste von dem gesehen hatten, was die Promenade zu bieten hatte, und umkehrten. Wir studierten das Programmplakat am Eingang zum Pier, auf dem die *Sommerextravaganza* angekündigt wurde, eine Varietéaufführung, in der eine beeindruckende Reihe ziemlich bekannter Künstler auftreten würde.

Im Knightstone-Pavillon waren deutsche Wochen, alles von Bach bis Wagner wurde gespielt.

»An Unterhaltung wird es uns jedenfalls nicht mangeln«, sagte Lady Hardcastle, als wir uns wieder auf den Weg zurück zum Hotel machten. »Zwar habe ich keine Ahnung, von welcher Qualität sie sein wird, aber zu wenig Ehrgeiz kann man den Leuten hier wirklich nicht vorwerfen. Lass uns jetzt auspacken und unsere Abenteuer bei einer schönen Kanne Tee planen.«

2

Im Erdgeschoss gab es einen geräumigen Salon mit modischen Sesseln und Sofas, die außerordentlich bequem und einladend aussahen. In der hinteren Ecke stand außerdem ein Stutzflügel.

Um sechs Uhr waren wir überrascht, die Einzigen dort zu sein. Wir hatten eigentlich damit gerechnet, wenigstens einen pensionierten Colonel dort seinen Whiskey schlürfen zu sehen, der jeden, der lange genug stillsaß, mit seinen Geschichten aus der Zeit erfreuen würde, *als der alte Johnny Blenkinsop aufgewacht ist und auf der Veranda vor seinem Schlafzimmerfenster eine Kobra entdeckt hat*, oder mit irgendeinem anderen an den Haaren herbeigezogenen Unsinn dieser Art. Stattdessen waren wir fast allein.

Wir suchten uns zwei Sessel in der Nähe der Tür aus, von wo aus wir die übrigen Gäste würden kommen und gehen sehen. Leider scheiterte unser Plan mehr oder weniger sofort. Wir waren so sehr ins Gespräch darüber vertieft, ob Schnürsenkel oder Knöpfe besser zum Schließen von Schuhen geeignet seien, dass wir die Ankunft

eines grauhaarigen Kellners glatt übersahen. Er hüstelte höflich.

»Würden die Damen vor dem Dinner gern etwas trinken?«, fragte er uns leise.

»Na, das ist doch mal eine großartige Idee«, rief Lady Hardcastle laut, als ob ihr dieser Gedanke bis zu diesem Moment noch gar nicht gekommen wäre. »Was meinst du, meine Liebe? Eine Runde Gin Sling?«

»Warum nicht?«, erwiderte ich. »Immerhin sind wir im Urlaub.«

»Das sind wir ganz ohne Zweifel. Also, zwei Gin Sling, bitte.«

»Sehr wohl, Mylady«, sagte der Kellner mit einer knappen Verbeugung. »Sie wohnen in Zimmer vier, glaube ich?«

»Genau«, bestätigte Lady Hardcastle.

Mit einer weiteren Verbeugung entfernte er sich so lautlos, wie er gekommen war.

»So viel zu unseren berühmten Spionagetätigkeiten«, warf ich ein. »Wenn wir einen Auftrag zu erledigen hätten, wären wir inzwischen tot und in die Küchenschüssel gestopft worden.«

»Du vielleicht. Ich sehe mich eher als die Art von Frau, die in einen exquisiten Perserteppich gewickelt mitten in der Nacht ins Kaspische Meer geworfen wird.«

»Klassenkampf bis in den Tod«, erwiderte ich. »Aber das lenkt nicht von der Tatsache ab, dass ein alter Knacker in einer weißen Uniform sich anschleichen konnte, nachdem wir uns doch absichtlich so hingeworfen hatten, dass wir die Tür im Blick haben und alles mitbekommen.«

»Du hast es doch selbst gesagt, Liebes«, entgegnete sie

fröhlich, gerade als der Kellner mit unseren Getränken auf einem Silbertablett zurückkehrte. »Wir haben Urlaub.«

»Das sagten Sie bereits, Mylady«, erwiderte der Kellner. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Die reichen uns vorerst mal. Danke schön.«

Ich sah, wie sie die Rechnung für die Getränke unterschrieb, aber bis ich den ersten Schluck genommen hatte, hatte sich der Kellner bereits wieder in Luft aufgelöst.

Ich hob mein Glas. »Wenn ich schon einen von denen getrunken hätte, würde ich schwören, dass er mir zu Kopf gestiegen wäre. Ich hab glatt verpasst, wie unser Kellner-Freund weggegangen ist. Aber ich bin ganz langweilig nüchtern, also bleibt mir nur der Schluss, dass er im Bund mit dem Teufel steht.«

»Das gehört bei denen zur Ausbildung, Liebes. Während du gelernt hast, wie man Kleider näht, Schmuck reinigt und sich über seine Herrin lustig macht, ist Hotelkellnern beigebracht worden, wie sie sich nur mit Gedankenkraft von einem Raum in den nächsten transportieren können.«

»Schon möglich«, sagte ich. »Aber ich muss sagen, dass meine Zofenfähigkeiten sich bei der Arbeit für Sie als deutlich nützlicher erwiesen haben, als unbemerkt hin- und herzuflitzen jemals hätte sein können.«

»Hast du es denn je bereut, in meine Dienste getreten zu sein?«

Ich sah sie verständnislos an. »Ist es nicht ein bisschen früh am Abend für Rührseligkeiten? Sie haben Ihren Gin noch nicht mal angerührt.«

»Tut mir leid. Das kommt von den Witzen darüber, in die Küchenmülleimer gestopft zu werden, glaube ich.

Schlagartig ist mir bewusst geworden, dass ich dich im Lauf der Jahre einigen furchtbaren Gefahren ausgesetzt habe. Das war ja nicht das, was in der Berufsbeschreibung stand, als ich dich aus Jane Tetheringtons Haushalt mit dem Versprechen auf eine rasche Beförderung zur Kammerzofe weggelockt habe.«

»Sie alberne alte Schachtel«, erwiderte ich. »Nichts davon hätte ich verpassen wollen. Ich habe Dinge gesehen – und getan –, von denen ich als Siebzehnjährige noch nicht mal zu träumen wagte. Und das, obwohl ich im Zirkus aufgewachsen bin und jedes Buch gelesen habe, das ich in die Finger bekommen konnte, woraus sich ziemlich extravagante Träume ergeben. Seien Sie also still und trinken Sie Ihren Gin.«

»Da hast du recht, Liebes. Und danke. Sollen wir heute früh zu Abend essen und sehen, ob wir noch Karten für *Orpheus in der Unterwelt* im Knightstone bekommen?«

»Sind nicht die Deutschen Thema?«, erwiderte ich. »Ich dachte, Offenbach war Franzose?«

»Gebürtiger Preuße, meine Liebe. Was um alles in der Welt hat man dir denn in dieser walisischen Dorfschule beigebracht?«

»Immerhin gestehe ich meinen Fehler ein«, erwiderte ich. »Ansonsten, ja, das ist eine gute Idee. Und es sieht ja nicht so aus, als ob wir uns um die Tische fürs Dinner rangeln müssten.«

Wir ließen uns Zeit mit unseren Drinks und unsere Unterhaltung nahm uns mit auf eine Reise von Schuhen zu Autos zu internationaler Politik, mit Zwischenstopps bei

populärer Musik, theoretischer Physik und dem Anbau von Äpfeln zur Ciderherstellung. Um Viertel nach sieben stellten wir unsere Gläser ab und machten uns auf in Richtung Speisesaal.

Wie sich herausstellte, lag er genau nebenan. Er war unwesentlich kleiner als der Salon, aber genauso geschmackvoll eingerichtet. Es gab sechs Tische, die alle mit dem gleichen modernen Geschirr und dazu passenden Kerzenständern dekoriert waren. In der Mitte jedes Tisches stand eine schlanke Blumenvase mit je einer einzelnen Margerite darin. Das Bemerkenswerteste an den Tischen war jedoch, dass fünf davon bereits besetzt waren.

An vier von ihnen saßen einzelne Männer – obwohl an jedem bequem vier Gäste Platz gefunden hätten –, alle in gut geschnittener Abendgarderobe. Drei von ihnen waren dem Anschein nach Europäer, jeder von ihnen mit einem ordentlich gestutzten Bart, sodass sie fast nicht voneinander zu unterscheiden waren. Einer trug einen Kneifer auf der Nase, der ihm ein irgendwie deutsches Aussehen verlieh. Ein Zweiter hatte eine juwelenbesetzte Nadel am Revers, ansonsten verriet nichts an seinem Äußeren mehr über ihn.

Der Dritte war bis auf das Stirnrunzeln, mit dem er seine Suppe betrachtete, vollkommen unauffällig – wahrscheinlich ein Franzose. Der vierte Mann war durch die winzige Brille, die er trug, leicht von den anderen zu unterscheiden. Er war nicht nur glatt rasiert, seine Gesichtszüge verrieten auch, dass er aus dem Fernen Osten stammte. Sein westlich-formaler Abendanzug ließ mich auf Japan tippen.

Am fünften Tisch saßen zwei Damen, eine von ihnen in mittlerem Alter, die andere sehr jung, vielleicht nicht einmal zwanzig Jahre alt. Ihre Herkunft konnte ich nicht erraten, aber ihre Kleidung war von mir unvertrauter Art.

Ich versuchte zu entscheiden, ob sie vielleicht Amerikanerinnen sein könnten, als meine Gedanken so unerwartet von einer Stimme unterbrochen wurden, dass ich tatsächlich zusammenzuckte.

»Ein Tisch für zwei Personen, Mylady?«, fragte ein Kellner, der es geschafft hatte, sich uns mit derselben überirdischen Dezenz zu nähern wie sein älterer Kollege vorhin.

»Ja, bitte«, erwiderte Lady Hardcastle. Sie zeigte auf den einzigen noch freien Tisch. »Wir nehmen dann wohl den hier, oder? Was meinst du, Armstrong?«

»Er scheint für unsere Bedürfnisse perfekt geeignet zu sein«, erwiderte ich.

Der Kellner verneigte sich. »Ausgezeichnete Wahl, meine Damen.«

Er führte uns zu dem Tisch und zog die Stühle für uns heraus. Einen Augenblick später kehrte er mit den Karten zurück.

»Die Tagessuppe besteht heute aus Gurken, Erbsen und Salat«, sagte er. »Ich bringe Ihnen sofort ein bisschen Wasser.«

Mit diesen Worten verschwand er.

»Jetzt mal ehrlich«, sagte ich dann. »Wie machen die das?«

»Es ist schon ein bisschen beunruhigend, nicht wahr? Fast als ob ...«

Ihre Stimme verebbte, weil ihre Aufmerksamkeit von

etwas abgelenkt wurde, was sich hinter meinem Rücken abspielte. Ich drehte mich um und erblickte einen verloren und schüchtern aussehenden Mann mit Brille in einem zerknitterten Abendanzug, der sich mit dem Kellner unterhielt.

»Nein, wirklich, das ist gar nicht schlimm«, sagte der Mann. »Ehrlich. Ich kann auch später wiederkommen. Wirklich. Machen Sie sich meinerwegen keine Umstände.«

Derartige Szenen spielten sich täglich in Hotels und Restaurants im ganzen Land ab. Normalerweise hätte ich mich wieder meiner Speisekarte zugewandt. Aber etwas lag in seinem Tonfall, eine müde Resignation, als ob all das nur die letzte grausame Wendung wäre, die ein gleichgültiges und launisches Schicksal für ihn bereithielt. Ich wandte mich wieder Lady Hardcastle zu und zog fragend die Augenbrauen hoch. Sie nickte – offenbar hatte sie denselben Eindruck wie ich gewonnen. Also drehte ich mich wieder zur Tür um.

»Entschuldigen Sie, Herr Ober«, rief meine Herrin.

Der Kellner sah zu uns herüber.

»An unserem Tisch wäre noch Platz, wenn Mr. ...«

»Doktor«, sagte der verkrumpte Mann. »Doktor Goddard. Percival. Percival Goddard.«

»Falls Dr. Goddard sich zu uns setzen möchte. Es wäre uns eine Freude, wenn er uns Gesellschaft leisten würde.«

Der Ober lächelte und zeigte auf einen der leeren Stühle an unserem Tisch.

Als das Hinsetzen, das Bringen eines weiteren Gedecks und einer weiteren Speisekarte erledigt waren (zusammen mit der Information, dass die Tagessuppe heute

außerordentlich grün ausfiel), übernahm Lady Hardcastle die Vorstellung.

»Es ist uns eine Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen, Dr. Goddard. Ich bin Emily, Lady Hardcastle, und das ist meine Kammerzofe, Vertraute und rechte Hand, Miss Florence Armstrong.«

»Sehr erfreut«, sagte Dr. Goddard verunsichert, blickte nur ganz kurz auf und schaute uns in die Augen, bevor er sich dann wieder dem eingehenden Studium der Speisekarte zuwandte. »Es ist wirklich ganz furchtbar großzügig, dass Sie mir erlauben, mich ... Ich möchte mich einfach bedanken. Ich hätte natürlich warten können, aber ich hatte die Hoffnung, heute noch ins Knightstone zu kommen. In den Knightstone-Pavillon, ja. Um den, äh, zu sehen, den ...«

»Den Offenbach?«, half Lady Hardcastle aus.

»Ja, den Offenbach. Es ist eine deutsche Spielzeit und die Leute halten ihn für einen Franzosen. Aber er wurde in Köln geboren. Nicht viele Menschen wissen das. Da, wo das Parfüm herkommt. Ja, das Parfüm.«

»Wir haben auch überlegt hinzugehen. Es ist ein interessantes Stück, nicht wahr?«, entgegnete Lady Hardcastle. »Kannst du dich noch daran erinnern, wie sie den *Höllengalopp* gespielt haben, als sie im Moulin Rouge den Can-Can getanzt haben?«

»Oh«, sagte der Doktor und lief rot an. »Ich war ganz bestimmt noch nie im Moulin Rouge.«

»Ach, das sollten Sie aber unbedingt nachholen«, erwiderte Lady Hardcastle grinsend. »Es ist wirklich ein ganz außerordentlicher Spaß.«

Ich zog eine Augenbraue hoch und versuchte ihr damit mitzuteilen, dass es überhaupt nicht nett war, den armen Mann so aufzuziehen. Sie lenkte ein.

»Also, was bringt Sie denn nach Weston-super-Mare, Dr. Goddard? Vielleicht ein hübscher Sommerurlaub?«

»Leider ist es die Arbeit. Sie müssen wissen, dass ich für die Regierung arbeite. Als Wissenschaftler. Für die Regierung. Es findet ein großes Treffen statt in ... ah, tatsächlich darf ich Ihnen nicht sagen, wo. Das hier ist eine Art Stützpunkt. Ja, ein Stützpunkt. Eine Gelegenheit, mich ganz in der Nähe aufzuhalten, während ich die letzten Vorbereitungen treffe, aber weit genug weg, damit ich keine Aufmerksamkeit auf den Treffpunkt lenke. Wir sind alle an verschiedene Orte geschickt worden, wir reisen also nicht alle gemeinsam, wissen Sie? Ich habe den Eindruck, dass ich so ziemlich den Hauptgewinn gezogen habe. Das hier ist ein hübsches, kleines Städtchen. Es gibt hier ein ganz reizendes Museum, wissen Sie? Viele faszinierende Stücke von archäologischen Ausgrabungen.«

»Das setzen wir gleich auf unsere Liste. Wo leben Sie denn normalerweise?«

»Das darf ich Ihnen leider auch nicht verraten. Es tut mir wirklich leid. Ich bin wirklich nicht sehr gut bei solchen Sachen. Was ist ... was ist mit Ihnen? Sind Sie von weit her?«

»Überhaupt nicht. Wir leben in einem kleinen Dorf nördlich von Bristol. Da wohnen wir jetzt seit etwas über zwei Jahren und plötzlich ist uns aufgefallen, dass wir noch nie die berühmteste Küstenstadt in der Gegend besucht haben.«

Das war mehr als nur ein bisschen übertrieben. Mir war das nämlich schon im Sommer 1908 aufgefallen, gleich nach unserem Umzug, aber ich entschied mich, das nicht zu kommentieren.

Beim Essen gab Lady Hardcastle sich alle Mühe, zur Entspannung des nervösen Doktors beizutragen. Ich bemühte mich, mich möglichst zurückzuhalten – denn ich war mir nicht sicher, ob er damit umgehen konnte, dass wir ihn zu zweit löcherten. Als wir dann unseren Johannisbeer-Apfel-Crumble verspeist hatten, schien er sich fast schon wohlfühlen.

»Haben Sie denn schon eine Karte für die Operette?«, fragte Lady Hardcastle, als abgeräumt wurde.

»Habe ich, ja«, antwortete Dr. Goddard.

»Waren Sie vorher schon mal da? Ist es sehr voll? Gibt es für uns vielleicht noch Karten an der Abendkasse?«

»Ach, ich denke schon«, erwiderte er. »Ja, das glaube ich. Es ist zwar ziemlich beliebt, aber gestern schienen auch einige Leute noch spontan Karten gekauft zu haben. Ja, so ist es gestern Abend gewesen. Auf jeden Fall.«

»Dann sehen wir uns später vielleicht noch mal wieder. Danke, dass Sie so ein zauberhafter Tischgenosse gewesen sind.«

Sie stand auf und wandte sich zum Gehen, und weil er sich selbst so hastig erhob, warf der arme Doktor seinen Stuhl rückwärts um. Er stieß gegen den Tisch hinter ihm, sodass eine der Essenden – die Dame mittleren Alters – vernehmbare Laute der Missbilligung von sich gab. »Na also bei allen guten ...« Sie hatte einen amerikanischen Akzent. Dr. Goddard war ganz aufgeregt, lief mal wieder

puterrot an, richtete den Stuhl auf und stammelte eine Entschuldigung.

»Schönen 4. Juli, Madam«, wünschte ihr Lady Hardcastle. »Jetzt sind Sie uns los. Sehen Sie nur, wie ungeschickt wir sind.«

Dann brachen wir gemeinsam auf.

Als wir den Korridor hinunter in Richtung unserer Zimmer gingen, stieg Dr. Goddard noch eine weitere Treppe hinauf.

Die Vorstellung im Knightstone-Pavillon genügte nicht ganz unseren Standards, aber sie war kompetent und voller Begeisterung vorgetragen und übertraf daher bei Weitem meine Erwartungen an ein Orchester und Sänger in einem Seebad. Als wir das Theater mit dem Rest des Publikums über den kleinen Damm verließen, brachte Lady Hardcastle allerdings ein wenig mehr Begeisterung zum Ausdruck.

»Für Provinzorchester ist das kein einfaches Stück«, erklärte sie, »vor allem, wenn sie eine lange und abwechslungsreiche Spielzeit planen müssen, aber das war doch einfach ganz großartig. Ich fühle mich geradezu gestärkt. Und schau nur, ich muss nicht mal meinen Regenschirm aufspannen.«

»Es hat auf jeden Fall Spaß gemacht«, erwiderte ich. »Moralisch fragwürdige Geschichte, aber ziemlich unterhaltsam.«

»Ich war nie ganz sicher, was ich von Eurydike halten soll, wegen der Affäre und dem ganzen Zeug, aber alle tanzen am Ende im Galopp, wen kümmert es also?«

»Stimmt schon. Obwohl, nachdem ich die Vorstellung im Moulin Rouge gesehen habe, hätte ich eigentlich schon erwartet, dass sie uns am Ende alle ihre Unterhosen zeigen.«

»Also bist du enttäuscht?«

»Natürlich – wer mag denn keine Unterhosen?«

»Wenn du es so ausdrückst ...«, erwiderte sie. »Ach, sieh mal, da drüben ist auch Dr. Goddard. Sein Gang wirkt ein wenig unstet.«

Ich blickte in die angezeigte Richtung und entdeckte schließlich Dr. Goddard und mir fiel auf, dass er beim Gehen sein Programmheft las. Die Menge der Konzertbesucher teilte sich vor ihm wie ein Fluss, der einen Stein auf seinem Weg umfließt.

Alle waren herausgeputzt. Hätten wir nicht den Meeresgeruch wahrgenommen, der vom Bristolkanal hereingeweht wurde, hätten wir uns an einem beliebigen Veranstaltungsort irgendwo auf der Welt befinden können.

Während ich Dr. Goddard auf seinem heiklen Weg über den kurzen Damm beobachtete, fielen mir noch andere Merkmale unseres Aufenthaltsorts auf: An dem schmalen Geländer lagen zwei aufgerollte Taue um riesige eiserne Vertäurungen. Ich bemerkte eine kaputte Hummerreuse und an einem Laternenpfahl neben einer Bank lehnte lässig ein Mann in Seestiefeln, einem Caban und einer Seglermütze. Er war zu weit entfernt, als dass ich sein Gesicht klar hätte erkennen können, aber ich stellte mir vor, dass er lächelte, während er seine Tonpfeife rauchte und der Welt dabei zusah, wie sie an ihm vorbeiströmte.

»Ich frage mich, was der Fischer hier um diese Uhrzeit noch macht«, sagte ich und nickte in seine Richtung.

»Der ist mir auch aufgefallen«, erwiderte Lady Hardcastle. »Vielleicht wartet er, bis wir alle weg sind, damit er sein Boot für morgen fertig machen kann. Oder damit er die Hummerreuse mit nach Hause nehmen kann, um sie da zu flicken.«

Es war gut zu wissen, dass sie noch immer so scharf beobachtete wie eh und je.

Ein plötzlicher Aufruhr lenkte unsere Aufmerksamkeit von dem Seebären weg.

»Aus dem Weg, du alter Trottel«, sagte ein Mann, der untergehakt neben einer hübschen jungen Frau herging.

Mit diesen Worten rempelte er Dr. Goddard an, der daraufhin zu Boden stürzte.

»Ich hab dich gewarnt«, sagte der Beau, woraufhin seine Freundin kokett kicherte und ihn anschnauzte.

Als wir den gebeutelten Wissenschaftler erreichten, setzte dieser sich schon wieder auf und wehrte besorgte Hilfsangebote ab.

»Dr. Goddard«, rief Lady Hardcastle. »Ist alles in Ordnung? Sie scheinen ziemlich was abbekommen zu haben.«

Ich streckte ihm die Hand entgegen und half ihm auf. Er schien ziemlich überrascht über die Leichtigkeit zu sein, mit der ich ihn auf die Füße zog.

»Das ist die Sache mit Kammerzofen«, sagte ich. »Wir müssen viel holen und tragen. Davon wird man ziemlich kräftig.«

»Vielen herzlichen Dank«, erwiderte er und klopfte sich den Anzug ab.

